

ohne deckende Schicht aufwiesen, kann man sich die praktische Verwendung dieser „Leisten“ kaum vorstellen. – S. 107 führt N. zwei bronzene Kastenbeschläge mit der Erweckung des Lazarus von der Aachener Straße an; in Wirklichkeit gibt es nur einen. – S. 108 heißt es, daß sich „nicht wenige silberne Löffel mit christlichen Inschriften“ gefunden hätten. Das kann sich aber nicht auf Köln und das Rheinland beziehen, von wo nur zwei bekannt geworden sind⁵. Aus dem Süden und Osten des Römerreiches kennen wir allerdings eine ganze Anzahl; doch diese besagen in unserem Zusammenhange nichts. – S. 123. Die hölzerne Leier aus dem Grab des „Sängers“ von St. Severin konnte durch sachgemäße Konservierung ebenso erhalten werden wie das hölzerne Toilettekästchen mit seidenem Tüchelchen und Puderquaste aus dem Grab der „Reichen Frau“. Aber während das letztere noch heute bewundert werden kann, ist das Original der Leier bei der Zerstörung des Wallraf-Richartz Museums in der Nacht zum 29. 4. 1943 durch Phosphor-Einwirkung zugrunde gegangen, es existiert nur noch die genaue Nachbildung davon.

Das Buch enthält eine ungeahnte Fülle von Material: nicht nur die literarischen Quellen werden lückenlos vorgelegt und auf das sorgfältigste interpretiert, sondern auch das archäologische Material kommt – insbesondere mit den neuesten Ergebnissen der Grabungen von Bonn, Köln, Xanten u. a. O. – eingehend zur Sprache. Deshalb wäre es zu wünschen, daß dieses mit großem Fleiß und hoher Kennerschaft zusammengestellte Werk auch in weitere Volkskreise gelangen würde, daß es nicht nur seinen Weg in die großen Bibliotheken der Universitäten und Museen fände, sondern auch in Volksbüchereien, vor allem aber in die Pfarrbibliotheken beider christlicher Konfessionen im ganzen Rheinland und darüber hinaus aufgenommen würde. Die Voraussetzung dafür gab ein Druckzuschuß des Rheinischen Landschafts-Verbandes in Köln, der einen niedrigen Verkaufspreis des Werkes ermöglicht.

Köln.

Fritz Fremersdorf.

⁵ Siehe Denkmäler des römischen Köln I (1928) Taf. 130; Röm.-Germ. Forsch. 6 (1933) Taf. 52, 1–2.

Iona Kovrig, Das awarenzeitliche Gräberfeld von Alattyán. *Archaeologia Hungarica* N.S. 40. Verlag der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Budapest 1963. 267 S., 15 Abb., 10 Tabellen, 80 Taf. und 2 Pläne.

Mit der Veröffentlichung des Gräberfeldes von Alattyán hat I. Kovrig nicht nur eine den modernen Ansprüchen gerecht werdende Materialvorlage gegeben, sondern gleichzeitig eine umfassende, kenntnisreiche Bearbeitung vorgenommen, auf die jeder zurückgreifen wird, der sich mit Fragen der Awarzeit beschäftigt, da seit dem großen Werk J. Hampels keine zusammenfassende Darstellung erschienen ist.

Das Gräberfeld von Alattyán, Kom. Szolnok, an der Zagyva, einem rechten Nebenfluß der Theiß gelegen, wurde zwischen 1934 und 1938 fast vollständig (etwa zu 90%) aufgedeckt. Es umfaßt 710 Gräber mit 718 Bestattungen und reicht vom frühen 7. Jahrhundert bis zum frühen 9. Jahrhundert. Inmitten des awarischen Gräberfeldes befand sich ein hunnenzeitliches Kriegergrab (Grab 13); im Ostteil überlagert der Friedhof eine sarmatische Siedlung.

Nach zwei Kapiteln zur Geschichte der Ausgrabung und zur Topographie der Umgegend von Alattyán (S. 5–9) folgt der knappe aber klare Katalog der Gräber (S. 10–60). Die Grabinventare sind, soweit sie mehr als Schnallenbruchstücke und

unbedeutende Eisenreste enthalten, geschlossen und in halber natürlicher Größe auf 65 Tafeln in Zeichnungen abgebildet. Für diese in Ungarn meines Wissens erstmalig angewendete Darstellungsweise wird man der Verfasserin ganz besonders dankbar sein. Die Dokumentation wäre vollkommen, wenn durch Querschnitte und Detailzeichnungen genauere Einblicke in die Herstellungstechnik usw. möglich wären. Auf 15 Autotypietafeln sind die wichtigsten Beigaben der Männer- und Frauengräber in chronologischer Reihenfolge nochmals wiedergegeben, sowie das Knochengerät, die Doppelschalmeien, die Keramik und das hunnenzeitliche Grab 13. In ihrer ausführlichen Analyse behandelt die Verfasserin die Bestattungssitten (S. 61–102), die Formkunde und Chronologie der Beigaben (S. 103–188), die sarmatische Siedlung (S. 189–192) und das hunnenzeitliche Grab 13 (S. 193–197). Es folgt eine soziologische Interpretation (S. 198–223) und schließlich eine Zusammenfassung der Ergebnisse und eine Diskussion der zu den wesentlichen Fragen von anderer Seite geäußerten Thesen (S. 224–241).

Die Betrachtung des Grabbaus, der Orientierung und der Bestattungssitten schöpft alle aus den Grabungstagebüchern bekannten Details aus und stellt den einzelnen Beobachtungen ähnliche Erscheinungen gegenüber, die von Gräbern der Awaren und der benachbarten Völker bekannt wurden. Vorsichtig abwägend diskutiert die Verfasserin die Deutungsmöglichkeiten der Befunde, indem sie Parallelen aus der Ethnologie der Steppenvölker heranzieht, scheint jedoch gelegentlich die Bedeutung von Anomalien (bes. Bauchlage und Kopfabtrennung) überzubewerten. Für bestimmte Bestattungsbräuche sind zeitliche Schwerpunkte festzustellen. So ist das Ausräuchern der Grabgruben vor allem in Gräbern der mittleren Belegungsphase üblich, während die Sitte der Fleischbeigabe nur einmal in der ältesten, selten in der mittleren, dagegen sehr häufig in der jüngsten Phase belegt ist. Zwei Gruben im Südwestteil und ein Brunnen neben dem hunnischen Grab 13 werden für den Totenkult in Anspruch genommen, ohne daß die Verfasserin auf die Frage eingeht, ob diese nicht auch als Ausläufer der im Ostteil gelegenen sarmatischen Siedlung gedeutet werden könnten, die unter Umständen durch die dichte Belegung stark gestört, im frühen Abschnitt der Ausgrabung noch nicht als solche erkannt worden ist.

Das wichtigste Ergebnis der Arbeit ist eine verbesserte Chronologie des 7. und 8. Jahrhunderts. Es gelang I. Kovrig, die von N. Fettich und D. Csallány auf Grund der Gürtelgarnituren postulierten drei Zeitstufen innerhalb des awarischen Materials deutlich zu umschreiben und abzugrenzen, indem sie bei der eingehenden Analyse des Beigabenguts von Alattyán eine Fülle von Vergleichsfunden heranzieht. Die drei Gruppen, die sich im Belegungsablauf des Gräberfeldes erkennen lassen, auch wenn die stark generalisierenden Grenzlinien auf Plan II den tatsächlichen Verhältnissen nicht ganz gerecht werden, sind auf S. 227 ff. noch einmal umrissen und absolutchronologisch festgelegt worden. Die Gruppe 1 reicht von der Einwanderung der Awaren (568) bis in die Mitte des 7. Jahrhunderts, Gruppe 2 von der Mitte bis zum späten 7. Jahrhundert, Gruppe 3 vom späten 7. Jahrhundert bis in das frühe 9. Jahrhundert. Die von der Verfasserin angenommenen Überschneidungen, insbesondere die Wechselwirkungen zwischen den Gruppen 2 und 3 müssen auf dem Hintergrund der vorherrschenden ethnischen Interpretation verstanden werden. Sie schließt sich der von der ungarischen Forschung vertretenen Auffassung an, daß ein Wandel des Formengutes nur durch die Landnahme neuer, ethnisch andersartiger Volksgruppen erklärt werden kann und daß die jeweils älteren Gruppen verknechtet und aufgesogen werden. Für diese These bietet das Gräberfeld von Alattyán allerdings keine wirklich überzeugenden Beweise, so sehr sich die Verfasserin darum bemüht. An verschiedenen Stellen wird deutlich, daß I. Kovrig die Möglichkeiten einer feineren chronologischen Diffe-

renzung gesehen hat. Doch lassen es die überaus komplizierten Verhältnisse auf dem Gräberfeld, das nicht kontinuierlich, sondern in einzelnen Gruppen (gesellschaftlichen Einheiten, Großfamilien) belegt worden ist, nicht zu, allein mit diesen Befunden eine gesicherte Feinchronologie zu ermitteln.

So mußten die in den Grundzügen überzeugenden Ergebnisse der soziologischen Interpretation in den Einzelheiten unbefriedigend bleiben. Die älteste Siedlungsgemeinschaft bestand aus einer gesellschaftlichen Einheit, die den südwestlichen Teil des Gräberfeldes (Gruppe 1) zwei Generationen lang belegte. Im mittleren Teil des Gräberfeldes (Gruppe 2) stellt I. Kovrig sechs Einheiten fest. Ebenso unterscheidet sie sechs gesellschaftliche Einheiten in den jüngsten Abschnitten des Friedhofes, die sich jedoch nicht mehr so klar abgrenzen lassen. Diese Erscheinung wertet sie als Anzeichen der allmählich einsetzenden Auflösung der Großfamiliengliederung. Ob man tatsächlich das sprunghafte Ansteigen der Einheiten zu Beginn der Gruppe 2 mit I. Kovrig so erklären muß, daß eine neu einwandernde Volksgruppe den Mittelteil des Friedhofes in sechs Areale wie eine Jurtensiedlung aufteilte und auf ihnen im wesentlichen gleichzeitig zu bestatten begann, oder ob es sich um einen kontinuierlichen Ausbauvorgang handelte, muß dahingestellt bleiben, solange das zeitliche Verhältnis der einzelnen Gräbergruppen im Mittelteil des Friedhofs nicht genau geklärt ist.

Die innere Struktur der gesellschaftlichen Einheiten, die nach der Gliederung der Verfasserin jeweils etwa 30–50 Personen umfaßten, ist auch nicht in allen Einzelheiten zu klären. Als Oberhaupt jeder Einheit oder Großfamilie bezeichnet I. Kovrig einen Mann mit reicher Gürtelgarnitur, der keine Waffen in das Grab bekam, weil er von Arbeit und Kriegsdienst befreit war. Ihm ist in der Regel ein Bewaffneter zugeordnet. Diese These kann die Rez. nicht voll überzeugen, da die Großfamilienoberhäupter der Einheiten II und VI der Gruppe 2 mit Pfeilen ausgestattet sind und die übrigen ungestörten Waffengräber mit Ausnahme des Grabes 102 mindestens ebenso reich ausgestattet und in gleicher Tiefe¹ angelegt sind. Die Männergräber mit Gürtelgarnituren werden als Gräber der Oberhäupter der einzelnen Familien angesprochen. Daneben gibt es eine Anzahl von Freien (mit Messern, aber sonst ärmerlicher Ausstattung) und Sklaven (ärmlich ausgestattet oder beigabenlos). Die sehr große Anzahl der Frauengräber ist durch die große Frauensterblichkeit im Kindbett, doch ebenso durch Polygamie zu erklären. Innerhalb der einzelnen Einheiten wird familienweise bestattet; besonders in der Gruppe 1 läßt sich deutlich zeigen, daß die ärmeren und die reichen Gräber jeweils in Gruppen zusammenliegen.

Außer diesen wesentlichsten Ergebnissen, die die Forschung zweifellos erheblich gefördert haben und die Diskussion der Fragen, die mit der soziologischen Struktur der awarischen Gesellschaft zusammenhängen, befruchten werden, hat I. Kovrig eine Fülle von Fragestellungen behandelt, auf die im Rahmen dieser Anzeige nicht eingegangen werden kann.

Im Anhang ist eine anthropologische Studie von P. Lipták beigegeben (S. 245 bis 258), in der die jetzt noch erhaltenen Skelettreste von 59 Männern und 52 Frauen auf ihre Rassenmerkmale hin untersucht werden. Dabei ergeben sich gewisse Unterschiede in der Rassentypenzusammensetzung der Gruppen 2 und 3, auch die Träger

¹ Grabtiefen der Gräber der „Großfamilienoberhäupter“: Grab 40: 1,60 m; Grab 112: 2,00 m – mit Pfeilen; Grab 457: 1,40 m und Grab 458: 1,60 m; Grab 604: 1,80 m; Grab 671: 2,00 m; Grab 472: 1,45 m – mit Pfeilen. – Grabtiefen der übrigen Waffengräber: Grab 3: 1,75 m; Grab 37: 1,30 m; Grab 50: 1,70 m; Grab 77: 1,10 m; Grab 102: 2,10 m; Grab 115: 1,90 m; Grab 219: 1,40 m; Grab 222: 2,10 m; Grab 226: 1,90 m; Grab 284: Tiefe unbekannt; Grab 413: 1,90 m; Grab 607: 1,55 m, – 14 bis 16-jähriger Knabe.

von Gürtelgarnituren unterscheiden sich anthropologisch von den ärmlicher Ausgestatteten. P. Lipták hält die Materialbasis jedoch für zu schmal, um verlässliche Aussagen zu machen.

Saarbrücken.

Frauke Stein.

Wilhelm Unverzagt und Ewald Schuldt, Teterow. Ein slawischer Burgwall in Mecklenburg. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion für Vor- und Frühgesch. 13. Akademie-Verlag, Berlin 1963. 135 S., 47 Textabb., 110 Taf. und 19 Beilagen.

In den letzten Jahren sind in Mecklenburg eine Reihe slawischer Burgen ausgegraben worden (Teterow, Behren-Lübchin, Neu-Nieköhr), deren Publikation wesentliche neue Erkenntnisse über die slawische Besiedlung und Geschichte des Landes bringt. Die Grabungen und ihre Publikation führte eine Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Akademie der Wissenschaften, Institut für Vor- und Frühgeschichte, und des Staatlichen Museums für Ur- und Frühgeschichte Schwerin durch. So wird gleichzeitig eine zweckmäßige Ergänzung für die Handbücher vor- und frühgeschichtlicher Wall- und Wehranlagen gegeben.

Der Burgwall bei Teterow, einer Kreisstadt im Bezirk Neubrandenburg in der „Mecklenburgischen Schweiz“, liegt im Südteil des Teterower Sees auf einer langgestreckten Insel. Der See selbst wird von moorigen Niederungen umgeben und befindet sich in unmittelbarer Nachbarschaft der ebenfalls slawischen Burgen von Suckow und Zierstorf. Bereits 1860 entdeckte F. Lisch die Anlage und brachte sie mit dem Zug Waldemars von Dänemark ins Circipanerland in Verbindung (s. Saxo Grammaticus XIV). R. Asmus konnte dann 1926 Reste einer Brücke feststellen und bekanntgeben. Die Ausgrabungen der Jahre 1950 bis 1953 zeigten, daß eine Besiedlung der Insel schon im Mesolithikum, in der Jungstein- (Tiefstichkeramik) und Bronzezeit stattgefunden hatte. Die Arbeiten konzentrierten sich auf die Untersuchung des Weges zur Brücke, der Brücke selbst, der Fährstelle sowie der eigentlichen Burg.

Der Weg zur Brücke war 230 m lang bei einer Breite von 5 bis 7 m. Er bestand aus einer Aufschüttung auf der Mooroberfläche und zeigte auf 105 m eine Untergrundbefestigung aus knüppeldammartig eingelegten Birkenstämmen. Ähnlich verhielt es sich mit dem Weg zur Fährstelle. Es bieten sich sicherlich viele Parallelen zu anderen slawischen Wegebauten Mecklenburgs, wobei man nicht übersehen darf, daß diese Art der Weguntergrundsicherung keinesfalls auf Mecklenburg und auf die Slawenzeit beschränkt blieb.

Die Brücke wurde durch 15 Schnitte untersucht, wobei festgestellt werden konnte, daß durch andauernde Verlandungen des Seeufers während der drei Perioden bedeutende Verkürzungen möglich waren. So besaß die erste Brücke eine Länge von 750 m, die zweite von 700 m und die dritte von 600 m. Der örtliche Ausgrabungsleiter E. Schuldt hat festgestellt, daß zum Bau 200 Festmeter Holz (meist Eiche) verbraucht wurden und daß man bei etwa 100 Arbeitern 30 Tagewerke à 12 bis 14 Stunden für den Bau berechnen muß. Die Brückenjoche bestanden aus senkrechten Pfählen (bis etwa 5 m Länge), die durch schräge Stützbalken (bis zu 2 m Länge) gesichert waren und welche die Auflage für die Tragbalken boten. Der Jochabstand betrug ca. 2,60 m, die Tragbalken stellten Planken aus Eichen dar, am Rande mit Vierkantlöchern. Die Verbindung zwischen den einzelnen Jochen brachten die meist versetzten Unterzüge (gespaltene Eichenstangen oder Birkenhölzer), die wiederum